

„Ich bin ähnlich, wie Perec in Gedanken durch die Wohnung von Sylvie und Jérôme ging, durch das Haus meiner Mutter gegangen und habe geschaut, wie sie sich eingerichtet hat ...“

Ein E-Mail-Interview mit der Künstlerin und Kunstvermittlerin Heike Bollig anlässlich der Ausstellung *Die Dinge II* bei RL16, Berlin (10. Oktober – 18. Dezember 2021). Interview geführt von Barbara Buchmaier im September/Okttober 2021

Barbara Buchmaier: Liebe Heike, Du beschäftigst Dich seit Langem mit Dingen – und das in ganz verschiedenen Zusammenhängen. Das Buch *Die Dinge. Eine Geschichte der sechziger Jahre (Les Choses. Une histoire des années soixante, 1965)* von Georges Perec hast Du bereits mehrfach gelesen, meinst Du: Wieso mehrfach? Was hat Dich daran interessiert? Was hat es mit Dir zu tun?

Heike Bollig: Ich habe das Buch vor 20 Jahren von einem Freund empfohlen bekommen. Zu dieser Zeit hat mein Interesse an Materielle Kultur und Dingen als Projektionsfläche für menschliche Verwirklichungswünsche begonnen. Ich war damals, glaube ich, auch vom Titel des Buches und dem Cover der ostdeutschen Ausgabe angezogen. Nach der Veröffentlichung im Westen ist das Buch 1967 auch im Verlag Volk und Welt in Ostberlin erschienen. Auf dem mit Tusche gezeichneten Cover sieht man die beiden Protagonist*innen Sylvie und Jérôme in einem Citroën vor einem idyllischen alten französischen Manoir.

Ich habe Perecs detailgenaue Beschreibungen der Interieurs, so wie Sylvie und Jérôme sie sich erträumen, bewundert. Die klingen auch heute noch wie ein schön geschilderter Spaziergang durch einen Manufactum-Laden. Viele der Dinge, die sich die beiden jungen Leute ersehnen, sind jedoch keine damals aktuellen Designobjekte der 1960-Jahre, sondern Sehnsuchts-Wünsche nach vergangenen Zeiten, nach Großbürgerlichkeit und vor allem nach einem Leben, in dem nicht gearbeitet werden muss.

Barbara: Ich habe mal eine Passage vom Anfang rausgesucht: „Zu einem mit Papieren und Schreibstiften überhäufteten Sekretär würde ein kleiner Rohrsessel gehören. Ein Figurenständler trüge ein Telefon, ein ledernes Notizbuch, einen Abreibblock. Hinter einer anderen Tür und nach einem drehbaren, niedrigen und quadratischen Bücherschrank, auf dem eine große zylindrische, mit gelben Rosen gefüllte blau verzierte Vase thronte, über der wiederum ein länglicher, in einem Mahagonirahmen gefasster Spiegel hing, würden ein schmaler Tisch und zwei dazugehörige, mit Schottenkaro bezogene Polsterbänke zu dem Ledervorhang zurückführen ... Alles wäre braun, ocker, fahlrot, gelb: eine Welt leicht altmodischer Farben, die Töne sorgfältig, fast pedantisch dosiert ...“ Ja, das klingt gar nicht nach modernem, minimalistischem Design ...

Heike: Inzwischen finde ich das Buch auch eher Interessant, weil es in den 1960-Jahren geschrieben wurde und man trotzdem den Eindruck hat, dass es einen sehr zeitlosen Blick auf den Lebensabschnitt der 25- bis 35-Jährigen abbildet.

Barbara: Den bestickten Wandbehang, der in der Ausstellung zu sehen ist, hast Du diesen Sommer aus der Bretagne mitgebracht, aus dem Haushalt Deiner Mutter, die schon seit Jahrzehnten dort wohnt. Wie kamt Ihr auf den Wandbehang? Wo hast Du ihn gefunden?

Heike: Der Wandbehang hängt seit Jahrzehnten über einem Bett unter einer Dachschräge im Haus meiner Mutter. Im Zusammenhang mit meiner Ideensammlung für die Ausstellung bin ich irgendwann darauf gekommen, dass meine Mutter ja eigentlich genau aus der Generation stammt, über die Georges Perec in seinem Roman *Die Dinge* schreibt. Sie war 1964 wie Sylvie und Jérôme Mitte zwanzig.

Ich bin ähnlich, wie Perec in Gedanken durch die Wohnung von Sylvie und Jérôme ging, durch das Haus meiner Mutter gegangen und habe geschaut, wie sie sich eingerichtet hat und welche Objekte sich da so im Laufe der Jahrzehnte angesammelt haben. Der Wandbehang ist mir dabei besonders aufgefallen.

RL16

Barbara: Wo und wann wurde die Stickerei gefertigt? In welcher Lebens-Situation war Deine Mutter damals? Wo und wie hat sie gelebt?

Heike: Meine Mutter hat den Wandbehang 1964 angefertigt, als sie 23 Jahre alt war und an ihrem neuen Arbeitsplatz in einem Kinderheim (nahe Karlsruhe) gerade meinen Vater kennengelernt hat. Sie hat mir erzählt, dass sie zusammen mit den Kindern auch einen viel größeren Wandbehäng für einen Eurythmie-Saal gestickt hat. Diesen kleineren Wandbehang hat sie meiner Großmutter zum Geburtstag geschenkt. Diese hängte ihn als Dekorationsobjekt in einem Haus in Spanien auf, das meine Großeltern Anfang der 1960er-Jahre gekauft haben, um dort mit den Heimkindern Ferien machen zu können. Nach dem Tod meiner Großeltern wurde das Haus in den 1990er-Jahren verkauft und der Wandbehang wurde von der Schwester meines Vaters an meine Mutter zurückgegeben. Die hat ihn dann in der Bretagne über einem Wasserfleck an der Dachschräge aufgehängt.

Barbara: Gibst Du dem Wandbehang einen Titel? Stellst Du ihn als (D)eine Arbeit aus?

Heike: Nein, der Wandbehang ist das Werk meiner Mutter und soll auch so ausgestellt werden.

Barbara: In Deiner E-Mail aus Frankreich erwähntest Du, dass Deine Mutter auch sagte, als Du ihr von dem Perc-Buch und dem Wunsch der Protagonist*innen nach Freiheit, nach einem Entkommen aus dem Hamsterrad des Kapitalismus erzählt hast, „dass sie sich irgendwie auch so eine Art Rentnerleben wünschen, wie sie es jetzt hat“. Meinte Sie damit die beiden Protagonist*innen des Buches? Wie interpretierst Du die Aussage?

Heike: Ich denke ja. Meine Mutter hat wenig Verständnis dafür, dass junge Leute nicht in einem normalen Job oder Angestelltenverhältnis arbeiten wollen. Sie ist 1941 auf der Schwäbischen Alb geboren worden und hat, seit sie 16 Jahre alt ist, als Pädagogin gearbeitet. Ich habe schon des Öfteren versucht, ihr zu erklären, dass unsere und auch jüngere Generationen lieber in Teilzeit arbeiten, um mehr Zeit für sich und die eigene Selbstverwirklichung zu haben. Dafür hat sie wenig Verständnis.

Barbara: Zum Thema Flohmarkt: Seit wann besuchst Du Flohmärkte, seit wann machst Du selbst Flohmarktstände?

Heike: Eigentlich vermehrt seit ich in Berlin lebe, in meiner direkten Nachbarschaft gibt es den Mauerpark-Flohmarkt und den Arkonaplatz. Früher gab es auch am Nordbahnhof einen Flohmarkt. Für mich ist das zum einen unkomplizierter Sonntagsspaziergang, außerdem kaufe ich tatsächlich auch fast alles gebraucht. Ich habe immer mal wieder mit Freunden Flohmarkt gemacht und bin dadurch draufgekommen, dass es da viele Ähnlichkeiten zur Kunst gibt und dass ich das Sprechen über und das Anpreisen von besonderen Dingen gut finde.

Barbara: Was sind Deine Erfahrungen daraus – wo gibt es Parallelen zur Kunst? Gibt es eine künstlerische Perspektive, z.B. in der bewussten Abweichung vom Standard, von der Norm? Am liebsten verkaufst Du ja, so wie ich es beobachtet habe, handgefertigte und/oder ausgefallene, kuriose Dinge. Marken und Labels etwa spielen dabei weniger eine Rolle ...

Heike: Stimmt, Marken haben mich noch nie interessiert. Wie in der Kunst verkaufen sich aber z.B. Kleidungsstücke mit bestimmten Namen drauf auch besser. Ich hatte schon manchmal den Eindruck, dass man so einen Stand auch kuratieren kann wie eine Galerie. Das sieht man ja, wenn man selbst über den Flohmarkt geht: Stände, die ganz wenige einzelne Stücke daliegen haben, erscheinen erstmal exklusiver als solche, bei denen alle durcheinander liegt. Natürlich spielt, wie in der Kunst, auch die Materialität und Originalität der Dinge eine große Rolle.

Barbara: Zu den ausgestellten Drucken: Wie lautet der Titel der Serie der Drucke und wann und wo sind sie entstanden?

Heike: Der Titel der Serie lautet *Die Dinge*. Ich habe sie 2012 in Form von Schwarz-Weiß-Siebdrucken begonnen. Inzwischen gibt es auch Monotypien, farbige Siebdrucke, Plakate und die hier gezeigten Fineart-Prints. Die Motive habe ich europaweit in Charityshops und auf Wohltätigkeitsbasaren fotografiert.

RL16

Barbara: Wie findest Du solche Orte, Läden bzw. Basare?

Heike: Manche dieser Basare besuche ich schon seit meiner Jugend. Auf Reisen recherchiere ich, ob es an den jeweiligen Orten so etwas gibt. Oft kommt man dadurch in interessante Gegenden, die man als Tourist*in nie sehen würde. Vermutlich hat mein Interesse auch damit zu tun, dass meine Mutter mich schon als Kind an solche Orte mitgenommen hat.

Barbara: Was begeistert Dich daran – mehr das Warenangebot, das ja im Idealfall immer viele Überraschungen bereithält, oder mehr die (soziale) Struktur dahinter?

Heike: Ich denke, da spielen verschiedene Faktoren eine Rolle. Als Künstler*in/Bildhauer*in interessiert man sich für Materialien und dafür, wie Dinge gemacht sind. Außerdem hat man im Normalfall ja auch nicht das Geld, sich alles neu zu kaufen bzw. passen Anspruch an Qualität und Gestaltung oft nicht mit dem Budget zusammen, genau wie bei Sylvie und Jerôme.

Ich finde aber auch die Strukturen interessant, diese Orte spiegeln Veränderungen der Gesellschaft wider, nicht nur in den Dingen, die abgegeben und verkauft werden, sondern auch in den Personen, die dort arbeiten. Früher waren das neben ehrenamtlichen Rentner*innen eher ehemalige Obdachlose und Menschen mit Drogenvergangenheit. Heute sind es eher Menschen, die hier ohne Arbeits- oder Aufenthaltserlaubnis leben oder Sozialstunden ableisten müssen.

Barbara: Die Motive Deiner Fotos/Drucke haben manchmal etwas Lustiges oder Humorvolles, manchmal auch etwas Tristes: Sie laden zum genauen Hinschauen ein, zum Nachdenken, zum Erinnern an eigene Dinge oder die Dinge verwandter oder befreundeter Menschen, vielleicht auch zum Träumen ... Welcher Aspekt liegt Dir besonders am Herzen?

Heike: Ich könnte nicht sagen, dass einer dieser Aspekte besonders im Vordergrund steht. Natürlich steht da immer diese Frage, welche Bedeutung hatte dieses Objekt für den/die Gestalter*in und die Vorbesitzer*innen, und vielleicht auch, welche Bedeutung könnte es in Zukunft haben.

Barbara: Siehst Du Deine Dokumentation auch als eine Art künstlerisches Archiv der Dinge?

Heike: Archiv klingt immer ein bisschen zu neutral für eine künstlerische Arbeit. Ich arbeite gerne in Serien, denke aber, dass das alles eher mein subjektiver Blick ist, der natürlich sowohl von meiner Stimmung abhängt als auch davon, was ich zufällig vorfinde.

Barbara: Ja, das macht es ja auch so spannend. Der Zufall, den gerade ein Flohmarkt oder Secondhand-Laden mit sich bringt. Dass man vorher oft gar nicht weiß, was man dort finden wird ...

Vielen Dank für Deine Auskünfte – und alles Gute für Deine weitere Beschäftigung mit „den Dingen“.